

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Upstalsboom

Jever, 1.1819 - 2.1819[?]

IV. Die Feier der Völkerschlacht.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5329

IV.

Die Feier der Völkerschlacht.

Hell tönten durch die feierliche Abendstille die Glocken der umliegenden Dörfer im harmonischen Einklange, da bebte dem Krämer Martin eine Thräne im Auge und rollte über seine bleiche Wange. Er nahm die Mütze vom silberhaarigen Haupte, faltete die Hände vor der Brust empor und schaute im stillen Gebete auf zu den funkelnden Sternen und dem sanft leuchtenden Monde. Bald trat sein biederes Weib, die treu sorgende Almuth mit der blühenden Lena, ihrer einzigen Tochter, aus dem Hause zum betenden Vater; doch wollten sie ihn nicht stören und standen lange hinter seinem stillen Sitze unter der hangenden Trauerweide, bis er sein Gebet geendet hatte. Dann setzten sie sich zu ihm auf die Rasenbank, rechts die Mutter, links die Tochter, jede die Hand des Vaters ergreifend, und baten, durch traute Rede ihnen mitzuthellen den bangen Kummer, der ihn zur Wehmuth gestimmt habe, und so dem beklommenen Herzen Lust zu machen.

„Warst du doch den ganzen Tag so heiter und froh, lieber Vater, und nun mit einem Male dieses thränenfeuchte Auge! Du hast geweint, Vater, und gebetet, Wir haben dir eine lange Weile still zugehört und mit dir gebetet. Nicht wahr? du trauerst wieder um Wilhelm?“

„Nein, ich traure nicht, du herzengutes Kindchen. Wohl denke ich mit Wehmuth an ihn, aber auch mit stolzer Freude, daß sein edles Herz so warm für Deutsches Land und Deutsches Volk und Deutsche Ehre schlug, und daß ich sagen kann: Auch Wilhelms Blut floß zur Errettung des Vaterlandes! Ich habe hier lange dem Vorläuten des morgenden Festes zugehört, wie von allen Dörfern ringsumher die Glockentöne zu mir herüberbebeten, dann sanft verhallend, um der edlen Söhne Tod, — dann wieder laut und froh sich hebend, um der Söhne muthigen Kampf und Sieg. Morgen, so Gott will, fahre ich mit euch zur Stadt, um dem Feste beyzuwohnen, das auch unserm Wilhelm gilt.“

„Das kann ich nicht, Vater!“ entgegnete Almut. „Habe ich doch dem Gottesdienste bey der vorjährigen Siegsfeier nicht beywohnen können, und sollte nun an dem Tage in Lust und Freuden

leben, mit dem blutenden Herzen? Du magst dich halten können, als Mann; aber mir mußt du es ja nicht zumuthen! Ich bleibe dafür lieber zu Hause."

„Und wolltest mir so die Freude verderben, meine Almuth? Habe ich es doch deinem Bruder heute geschrieben, daß wir kommen werden, und hat er durchaus verlangt, daß wir alle kommen müssen! Ihn willst du doch nicht böse machen wollen? Ist es dann doch in der Stadt noch immer Zeit genug, zu berathen, was wir weiter anfangen!"

Das ließ sich Almuth gefallen. Nun aber war noch Manches zu bestellen und anzuordnen, was nicht auf morgen verschoben werden konnte, und so verließen Martin und Almuth den Garten. Froh eilte die blühende Lena voran, den Tisch zu decken und das sorgfältig bereitete Abendessen aufzutragen.

„Wie doch das ganze Wesen des Mädchens stille, heilige Wonne geworden ist, seit ich sagte, wir wollen morgen an dem Fest der Städter Theil nehmen! Ich meine, unten allen Feiernden dürftest du die seligste seyn. An Adolf, unserm edlen Better, hängt ihr ganzes Herz. Der Jugendbund

ist durch die Entfernung von einander und durch die Gefahren des Krieges nur desto fester geworden, und ihr wird die Feier der Völkerschlacht zugleich das Fest der geretteten Liebe.“ So flüsterte Martin heimlich zur Beifall nickenden Mutter. „Eben der beiden Liebenden wegen möchte ich um vieles nicht von der festlichen Gesellschaft mich ausschließen. Und wird nicht Adolf uns wieder als Sohn geschenkt, daß wir Wilhelms Verlust um so ergebener ertragen?“

Unter solchen trauten Reden folgten nun die Alten zum friedlich stillen Hause. Ein labendes Mahl war ihnen von der Tochter bereitet, und eine Flasche alten Weines von den Ufern des Deutschen Stromes prangte auf der Tafel. Als nun nach manchem ernstem Gespräch über den Druck der Völker, den Kampf der Verzweiflung und die nun keimende Hoffnung besserer Zeiten, Martin den Becher erhob und auf das Wohl des wiederbefreiten Deutschen Vaterlandes mit Mutter und Tochter herzlich angestossen und das Glas geleert hatte, da griff Lena in die Saiten der Cither und sang mit melodischer Stimme, nach der dem Vater durch manche frohe Rückerinnerung angenehme Weise: „Laßt uns, ihr Brüder zc.“

Kling, Klang! geleeret
Ednt der Pokal;
Schwingt ihn und kehret
Troher zum Mahl!

Traulich im Kreise
Freundin und Freund,
Ward auch dem Greise
Freude vereint.

Labend ertönet
Himmlicher Gruß;
Brüder, uns tödnet
Wonnegenuß.

Siebenmal kreiste
Dunkel das Jahr;
Harrendem Geiste
Strahlt es nun klar.

Liebeverbunden,
Wonneerfüllt,
Heilt uns die Wunden
Sonne so mild.

Segnende Hören
Nahen dem Kreis;
Der uns geboren,
Liebt uns so heiß,

Dannte der Sorgen
Ebbenden Schmerz,
Sandte den Morgen,
Wonne und Scherz.

Füllet die Gläser!
Trinket den Wein,
Festesverweser
Alle zu seyn!

Diesem Rufe folgten die durch den Gesang herzlich erheiterten Aeltern mit Freuden, und laut tönten mehrmals die Becher, bis die Flasche geleert und das Mahl geendet war. Nun wurden noch einige nöthige Zurüstungen zur morgenden Reise gemacht, worauf sich dann die Alten in ihr Schlafgemach begaben, Lena noch überall im Hause nachsah, und sich nun ebenfalls zu Bette legte, um recht frühe wieder die Wirthschaft wahrnehmen zu können. Da es nun höchst unschicklich seyn würde, uns dem jungfräulichen Gemache zu nahen, so mögen sich meine Leser die Lücke in dem Gemälde nach eigenem Gutdünken füllen, und will ich es Keinem wehren, ob er dem Mädchen noch einige Stunden schenken will, auf dem monderhellten Lager sich das Bild des folgenden Tages mit lachenden Farben auszumalen, oder ob sie sofort entschummern soll. Nur möchte ich herzlich bitten, ja keine schreckenden Traumgebilde ihr zuzuführen, sondern eitel reizende Bilder folgender seliger Tage und Jahre, in deren keinem aber der schmucke Wehrmann Adolf fehlen dürfte, wenn wir es nicht mit dem lieblichen Mädchen verderben wollen.

Früh am andern Morgen hatte Lena schon die häuslichen Geschäfte geordnet und manche wichtige Arbeit vollendet, als die Sonne am heitern östlichen Himmel in voller Herrlichkeit erschien. Schon

stand im sorgfältig gereinigten Wohnzimmer der
Caffee bereit. Leise trat Lena an die Thür des halb-
geöffneten Schlafgemachs. Die Aeltern wachten.
Da nahm Lena ihre Cither, modulirte in sanften
Tönen die Weise: „Hoch vom Olymp zc.“ und sang
dann, den Tag des Festes zu weihen, das ihr von
einem Freunde jüngst mitgetheilte Lied:

Gold aus des Ostens goldumglänzten Thoren
Stieg uns des Lichtes Göttin auf.
Des neuen Friedens Tag ward ihr geboren,
Und Heil verkündet ihren Lauf. —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Segnend die Völker im Horentanz.

Wie auf der Nächte graumhülltem Pfade
Der bange Wandrer strauchelnd schleicht,
So flehten Völker Menschenrecht' als Gnade;
Nur bebend ward das Ziel erreicht. —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Leitend die Völker im Horentanz.

In Fesselbande sahn des Geistes Kräfte,
Den Götterfunken wir geschmiegt;
Des Freien Drang, des Segnenden Geschäfte
War von der Willkühr Macht besiegt. —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Eröstend die Völker im Horentanz.

Des Sohnes Schwerdt, dem Vaterland geboren,
War nur dem Nachekampf geweiht;
Des Lebens Blüthe war ihm, ach! verloren,
Die Jugend stel im fremden Streit. —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Rettet die Völker im Horentanz.

Statt des Tyrannen Würgegeistesgrauen,
Dem sich des Friedens Tag verbüllt,
Führt Vaterliebe uns auf Blumenauen;
Gold ist es Volkes Flehn erfüllt. —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Lohnet die Völker im Horentanz.

In Gottes hochgebenedeitem Namen
Verkünden Fürsten Lebensblick;
Mit holdem Frieden Wonne bietend, kamen
Sie, kämpfend für des Landes Glück. —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Einend die Völker im Horentanz

Ergreift die Gläser! laßt sie perlend tönen!
Verbannet schwand das Sklavenjoch.
Gesang ertön des Segens edlen Söhnen!
Es lebe Fürstentreue hoch! —
Lieblicher strahlet der Himmlischen Glanz,
Segnend die Völker im Horentanz.

Indeß hatten sich die Aeltern unserer Lena ge-
kleidet und eilten, von Liebe und Rührung ergriffen,
in die Arme der Tochter. Alle füllte Freude und
Heiter Sinn, der sich in frohen Gesprächen beym ge-
meinsamen Caffee, durch munteres Treiben zur
Reise und durch nimmer stockende Unterhaltung wäh-
rend der raschen Fahrt über das herbftliche Gefilde
unverhohlen außsprach. Ehe man es dachte, war
die Stadt erreicht, und der Wagen hielt vor dem
Hause, wo Almuths Bruder wohnte, der mit seiner
Frau und dem Sohne den lieben Gästen schon längst
entgegengesehen hatte. Froh begrüßend und begrüßt

traten sie ein in das gastliche Zimmer. Ein erquickendes Frühstück stand bereitet.

„Nun nicht lange gezögert!“ so trieb Albert, Almuths Bruder, der dem Städtchen als Bürgermeister vorstand, die Gesellschaft, „denn bald beginnt die Kirche, und die sollen wir vor allen nicht versäumen, um Gott, unserm Vater, das Opfer unsers kindlichen Danks darzubringen, und so den Tag und seine gesammte Feier Gott zu heiligen, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Gewalt und uns versetzt hat in das Reich des Rechts und der Liebe.“

Schnell rückten nun alle zur ladenden Tafel, und jeder wählte sich, nach seinem Behagen, der lieblichen Speisen und Getränke dieses und jenes. Als aber die Glocken vom hohen Thurme hallten, und die geschmückte Schaar der Landwehr mit klingendem Spiele schon dem Hause vorbeizog, da eilten auch unsere Freunde zur Kirche, sich anschließend dem wogenden Zuge der Männer und Frauen, der Sänglinge und Jungfrauen, einheimischer sowohl, als aus benachbarten Dörfern. Feierliches Schweigen herrschte überall, andachtsvolle Stille aber wallten in dem heiligen Tempel der Religion. Nun begann die Orgel mit dem herrlichen Gloria aus Haydn's Schöpfung, das von dem Musik-

und Sangerchor würdevoll vorgetragen ward. Dann sang die Gemeinde erhebende Lobgesänge, worauf der Prediger die Kanzel bestieg und einen seelenvollen Vortrag hielt, dem der 67ste Psalm nach einer ungekünstelten Eintheilung zum Grunde lag:

„Gott sey uns gnädig und segne uns! so betete wohl nie, den nun der Herr schlug. Gottes vergessend, der ihn aus dem Staube zum Kaiserthron erhob, und nicht erkennend, wie er vor dem Ewigen nur Staub war, vertrauete er einzig seiner eigenen Macht und herrschte überall mit dem schändlichsten Despotengeiste. — Unter seinem unerträglichen Drucke seufzten Deutsche Fürsten und Völker: Gott sey uns gnädig! und: Segne uns! fügten sie mit Inbrunst hinzu, als sie zu den Fahnen des Vaterlandes eilten, dem ehrenvollen Kampf für Freiheit oder Tod zu eröffnen. — Gott segnete die edlen Krieger; der ubermuthige Länder- und Volkerbezwinger ward mit seinem stolzen Heere geschlagen. Gott lasse uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heyden sein Heil! Wie verzweifelten wir gar an Errettung des Deutschen Vaterlandes! Aber der Herr ward unser Schild und großer Lohn. Sein Weg war Liebe, Weisheit und Allmacht. Denn wer wollte hier verkennen die ewige Vaterliebe Gottes, der sich

unser erbarmet und uns dem Elende entrissen hat? Und wie leuchtet aus allem die Weisheit des Ewigen hervor! Und was keiner möglich ahndete, das hat der Allmächtige ausgeführt. — Seiner Liebe, Weisheit und Allmacht laffet uns aber auch vertrauen auf allen unsern Wegen! — Ja, es danken dir, Gott, die Völker. Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden. Es danken dir, Gott, die Völker; es danken dir alle Völker. In allen Ländern von ganz Europa, von allen Völkern, welche durch die heutige jährige Schlacht bey Leipzig ihre Freiheit wieder erhielten, steigen in dem gegenwärtigen Augenblicke die herzlichsten Dankgebete empor zu dem Ewigen. Millionen Menschen opfern in dieser Stunde Gott Dank, und bezahlen dem Höchsten ihr Gelübde. Ihn riefen sie an in der Noth. Er hat sie errettet. — Und dafür preisen sie ihn, ihn, der die Leute recht richtet und regieret die Leute auf Erden. Auch die Jahre der Trübsal, des Druckes und Elendes gehören in den weisen Plan des Ewigen. Sie haben manche Laster verbannt, manche edle Tugenden erweckt, genährt und gestärkt. Und so rühmen wir uns der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, und Hoffnung

läßt nicht zu Schanden werden. --- Die Quellen des Wohlstandes werden sich öffnen, das Land giebt sein Gewächs, wir werden uns wieder freuen unserer Hände Arbeit. Wohl uns! wir haben es gut. — Ja! es segne uns Gott! unser Gott! Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn!“

Dies ungefähr war der Ideengang seiner Rede. Dann ging er über in ein Gebet voll Geist und Salbung, und der Gemeinde hohe Erhebung zum Dank und zur Anbetung des Ewigen sprach sich nun aus in einem mit Andacht gesungenen Lobliede.

Der Gottesdienst war geendet. Unsere Freunde, welche auf dem Wege nach Alberts Wohnung bald diesen, bald jenen redlichen Bekannten angetroffen und manch trautes Wort gewechselt hatten, sammelten sich allmählig um die gastliche Tafel. Nur Adolf fehlte noch, der sich auf dem Wege von der Gesellschaft getrennt hatte, um ein Paar Freunde zu sprechen, welche er in der Kirche wollte gesehen haben. Er hatte gebeten, nicht auf ihn mit dem Essen zu warten; nur solle man ihm auf jeden Fall seinen Platz bey seiner Nichte Lena offen lassen!

Schon waren einige Schüsseln vertauscht und mancher Gläschen in er freudigem Anklingen geleert,

da trat Adolf herein, an seiner Hand ein jugendlich holdes Frauenzimmer, das mit bescheidenem Blick und freundlichen Anstande die Gesellschaft begrüßte. Ihnen folgte ein Mann von schönem Wuchse und einer edlen Bildung, dessen linkes Auge eine schwarze Binde deckte.

„In diesen Reisenden, deren Bekanntschaft ich erst eben durch einen glücklichen Zufall machte, bringe ich Ihnen, bester Oheim, ein Paar Engel des Friedens. Sie haben mir Nachricht von unserm Wilhelm gegeben, der noch lebt.“

„Von unserm Wilhelm?“ riefen Alle mit freudigem Erstaunen.

„Ja, edle Aeltern, Ihr Sohn, den Sie als todt ahnden mußten, fiel für unser Deutsches Vaterland. Nur ein Wunder hat ihn gerettet. Er ist auf der Rückkehr in sein Vaterhaus!“ so redete die Fremde mit Freude strahlendem Blicke zu den Alten, welche sich ihr genähert hatten, und welche Adolf ihr als Wilhelms Aeltern vorstellte. Sie mußte zwischen den Alten Platz nehmen. Adolf setzte sich mit dem Fremden zu Lena.

„Zwey Tage schon hatte Wilhelm unter den tausenden Todten gelegen,“ so erzählte die Fremde, „als ich ihn fand. Wir suchten die Leiche meines

Bruders, von dem wir seit der furchtbaren Schlacht des 18ten Octobers keine Nachricht hatten erhalten können. Auf dem Schlachtfelde überall umherirrend, erblickte ich gegen Abend einen Todten, den ich für meinen Bruder erkenne. Nur zu bekannt war mir der Ring des Vaters, den ihm Mutter vor dem letzten Feldzuge als heiliges Andenken gegeben hatte. Auf einer Tragbahre wird der Leichnam in die Trümmer unsers nahen Dorfes gebracht, indeß ich den Bader auffuche, der ein kenntnißreicher und geschickter Mann war. „Es ist nicht Ihr Bruder!“ rief man uns entgegen. Man hatte schon das Blut vom Gesichte gewaschen und ihn auf ein sanftes Strohlager gelegt. „Aber doch sein Ring ist es!“ antwortete ich betroffen. Auch der Bader erkannte ihn. „Nun,“ sagte er, „so ist es doch des Bruders Freund, den Sie fanden, Jungfer Amalie! Dieser war sicher jener brave Jäger, dem Ihr Bruder neulich seine Rettung dankte, wie er uns mit so vieler Rührung erzählte. Ihm schenkte er den Ring des Vaters zum Andenken, und empfing dagegen des Jägers Ring, sich einander wieder zu erkennen.“ --- Nun untersuchte der Bader die Wunde. Sie hatte nicht tödtlich seyn können. Alle möglichen Versuche wurden angewendet, den schlummernden Lebensfunken wieder zu erwecken. Es gelang. --- Nach einigen Tagen der Ruhe und treuen Pflege war der Verwundete so weit genesen, daß er seinem Heere nachreisen

konnte, um sich wieder unter die siegenden Fahnen zu begeben, welche den flüchtigen Feind unaufhaltsam verfolgten. — Auch meinen Bruder sah ich wieder. Er war am folgenden Tage bey der Erstürmung der Stadt verwundet und ins Lazareth gebracht worden. Ich erhielt davon Nachricht, und auf meine Bitte ward es mir leicht gestattet, ihn zu mir bringen zu lassen. Sie können sich kaum die Freude dieser beiden Jünglinge denken, als sie sich wieder sahen. Aber nur zu bald mußten sie sich trennen; denn mit der Genesung meines Bruders ging es langsam. — Lange erfuhren wir nichts von unserm Freunde; doch sprachen wir täglich von ihm. Auch diese Freude schwand nur zu bald. Mein Bruder war an den edlern Theilen durch eine Kugel verwundet, und starb nach einem halben Jahre an der Auszehrung.“

„Doch hatte dein Bruder dir einen redlichen Freund hinterlassen!“ entgegnete der Fremde, der bisher nur wenig und leise zu Adolf geredet hatte, mit festem männlichen Tone.

„Mutter, das ist Wilhelms Stimme!“ rief der erstaunte Martin, sich zur sinnenden Almuth wendend. Da riß der Fremde die Binde von seinem Auge und flog in die Arme des Vaters und der Mutter und an die Brust der liebenden Schwester.

„Und dieser rettende Engel eures Sohnes sey eure Tochter!“ fügte Albert hinzu, als ihm die stummen Umarmungen zu lange währten, faßte er Amaliens Hand und führte sie dem seligen Kreise entgegen.

„Du meines Wilhelms Engel!“ schluchzte Almuth, indem sie Amalien innig umarmte.

„Seit drey Wochen ist sie eure Tochter, ward mein Weib durch Priestersegen!“ fügte Wilhelm hinzu, sich an seine Mutter wendend. Und es erfolgten neue Umarmungen und neuer Jubel.

Wilhelm hatte zwar seinen Abschied erhalten, als am 31. May 1814 der Friede zu Paris geschlossen war; war aber in Frankreich geblieben, theils um in den verschiedenen Städten des Auslandes seine Handelskenntnisse zu vermehren und Handelsverbindungen anzuknüpfen, theils, weil er, durch einzelne glückliche Speculationen veranlaßt, die Hoffnung hatte, sich ein mäßiges Vermögen zu erwerben, um damit im Vaterlande seine Niederlassung gründen zu können. Nach den im März 1815 durch Napoleons Rückkehr veranlaßten Umwälzungen, fand Wilhelm es nicht gerathen, hier länger zu verweilen. Er durchreifete die Schweiz, wandte sich dann zu verschiedenen Handelsstädten Deutschlands, wo er mehrere ihm Vortheil versprechende Verbindungen

schloß. Dann wandte er sich nach Leipzig, vor seiner Heimkehr noch einmal seinen engverbundenen Freund und die edle Ketterin seines Lebens zu sehen. Sein Freund war längst gestorben, auch fesselten Amalie nach dem Tode der Mutter keine süßen Bande mehr an das väterliche Dorf, und ohne Bedenken entschloß sie sich, Wilhelm in sein Vaterland zu folgen. Der Prediger des Dorfes, schon längst mit dem edlen Bande bekannt, das Wilhelm und Amalien vereinte, fand kein Bedenken, ihren Bund zu segnen. Haus und Möbeln waren bald verkauft, und so trat das glückliche Ehepaar die Rückreise an, welche sie ohne Aufenthalt beschleunigten, um noch das Fest der Völkerschlacht im Vaterlande feiern zu können. Und so waren sie gestern bey ihrem Oheime Albert angekommen, der sofort durch einen Boten seinen Schwager mit Weib und Tochter einladen ließ, und sich herzlich der Ueberraschung des Wiedersehens freute.

„Nun, Wilhelm,“ sagte Albert, „ist es so nicht besser, als wenn du gestern schon zu deinen Aeltern gefahren wärest? Nun haben wir Alle an der Freude Theil genommen.“

„Also gestern schon waren sie bey Dir, Du böser Bruder?“ schalt Almuth, „und schriebst davon kein Wort?“

„Kein Wort? kein klares, deutliches Wort?“
erwiederte Albert lachend. „Stand nicht in meinem
Brieft: Auch Eurem Wilhelm gelte dies Feft?“

„Ja, kein Todten- und Ehrenfeft! wer konnte
das anders deuten?“ antwortete Martin.

„Und, daß ich ſchrieb: ich wollte einen Sohn
Euch wiedergeben, war das nicht deutlich genug?“
entgegnete Albert.

„Nun wohl!“ meinte Martin, „aber nicht
geſtern ſchon! Da mußte ich es auf Deinen Adolf
beziehen.“

„Recht ſo! recht ſo, Bruder!“ erwiederte
Albert. „Hier gilt ja recht eigentlich, was uns
heute der Prediger ans Herz legte: „Wer zwey
hat, der gebe davon eines dem, der deren keines
hat!“ Ihr habt nun zwey Töchter und ich keine.
So gebt mir denn Eure Lena zur Tochter! Will
Dir ein guter Vater ſeyn, mein liebes Kind.
Sieh, dann wirſt Du auch Adolfs Schweſter;
meiſt Du nicht? Ihr ſeyd Euch doch einander
ſo gut. Brauchſt nicht zu erröthen, liebes Kind!“

Da erhob ſich Martin von ſeinem Sitze,
nahm die Hand ſeiner Tochter und legte ſie in
Adolfs Hand. „Es muß auch Eure Freude voll-

Kommen sehn, meine lieben Kinder! So nimm denn, mein guter Adolf, Deine Lena aus der Hand des Vaters! Sie werde Dir ein treues, liebendes Weib!" --- Mit Entzücken stürzten die Liebenden an des Vaters Brust. Und immer lauter ward der frohe Jubel in dem hochbeglückten Kreise.

Den Nachmittag genossen die Freunde ungestört in dem jenseits des Tiefs angelegten Garten, theils in den Gängen lustwandelnd, theils traut vereint in dem geräumigen Gartenhause, vor dem auf lachenden Beeten noch manche Blume des Herbstes in voller Pracht das Auge entzückte.

Schon neigte sich die Sonne dem Untergange, da meinte Albert, daß es allgemach Zeit seyn dürfe, zur Stadt zurück zu kehren, wo das Geräusch der Menge immer lauter werde. Auch hatte sich Adolf schon von der Gesellschaft beurlaubt, weil er bei dem Auszuge der Landwehr noch Manches anzuordnen, oder doch nachzusehen habe, ob alle Anstalten gehörig getroffen wären.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Der Abendspaziergang auf dem Kirchhofe zu Zurich.

Wo Verwesung schauernd löset
Dieses Lebens ird'sche Bande,
Wahl' ich einsam, wenn der Abend
An dem Saume blasser Wolken,
Rosen säend, sich verkläret.

Zwey Gestalten, hold und sittig,
Und mit Götterglanz umflossen,
Wie des Himmels Sterngewölbe,
Wandeln traulich in dem Dunkel
Dieser großen Saat von Jenseits.

Leiser, als das sanfte Lispeln,
Wenn die lauen Abendlüfte
Mit dem Frühlingsrasen spielen,
Kund'gen Ohren nur vernehmbar,
Flöteten der Mädchen Stimmen.

Heilig milde Schauer ruhten
Auf den Gräbern der Entschlafung;
Die Natur, voll hohen Ernstes,
Bannte lauschend ihren Odem
Und die hehren Wesen sangen: